

Ein Faß ohne Böden

Das Riesenfaß auf Rheinfels und andere baugeschichtliche Bemerkungen, welche Burg und Festung Rheinfels betreffen.

Festvortrag zum Hansenfest 1992
von Dr. Ludger Fischer

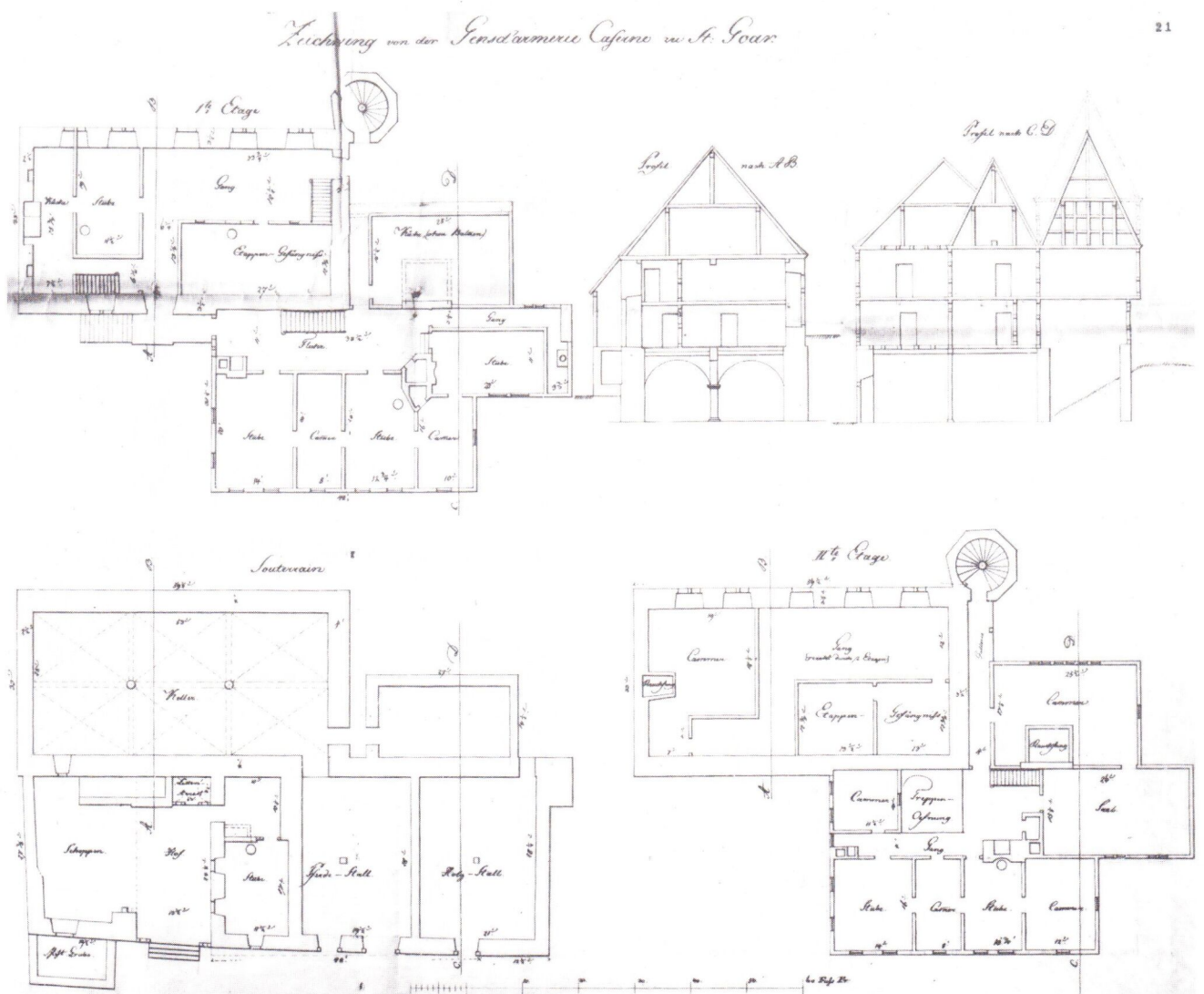
Burgenforschung, das ist ein Bereich der Kunst- bzw. Baugeschichte, der genauso abenteuerlich ist, wie er sich anhört, und vermutlich deswegen von den meisten Kunsthistorikern gemieden wird. Deshalb gibt es über die meisten Burgen, auch die berühmten Rheinburgen, zwar viele historische Abhandlungen, aber keine eigentliche Baugeschichte. Zu einer möglichen Baugeschichte der Rheinfels will ich hier einige Bausteine liefern.

Beginnen wir mit einigen historischen Daten: Wie Sie wissen, wurde die Burg Rheinfels 1245 im Auftrag von Graf Dieter V. von Katzenelnbogen gebaut. Der Graf hatte vor, den Zoll, der ihm durch königliches Dekret zustand, erheblich zu erhöhen, und tat das auch, nachdem die Burg fertig war. Man kann daher bei der Rheinfels nicht von einer eigentlichen Raubritterburg

sprechen, eher von einer Anlage zur Absicherung für notwendig erachteter Steuererhöhungen. Aus dieser Zeit sind leider keine Abbildungen überliefert.

Die Talburg steckt im Güterschuppen

Vor der genannten „Steuererhöhung“ hatten die Katzenelnbogener und vor ihnen die Grafen von Arnstein aber auch schon Zölle erhoben. Sie residierten, wie es im 12. Jahrhundert durchaus üblich war, mitten in der Stadt. Ihre Burg, die später so genannte Talburg, lag unmittelbar neben der Stiftskirche von St. Goar, und da steht sie heute noch. 1190 wurde diese Talburg der Grafen von Arnstein durch die Grafen von Katzenelnbogen übernommen.



„Zeichnung von der Gens d'armes Caserne zu St. Goar“, Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 702, Nr. 12678. Grundriß und Querschnitt zeigen deutlich im Souterrain das Gewölbe, das noch Grebel beschrieb. Um das Kerngebäude mit seinen massiven Mauern waren zahlreiche Fachwerkbauten entstanden.

Repro: LHAK, Koblenz

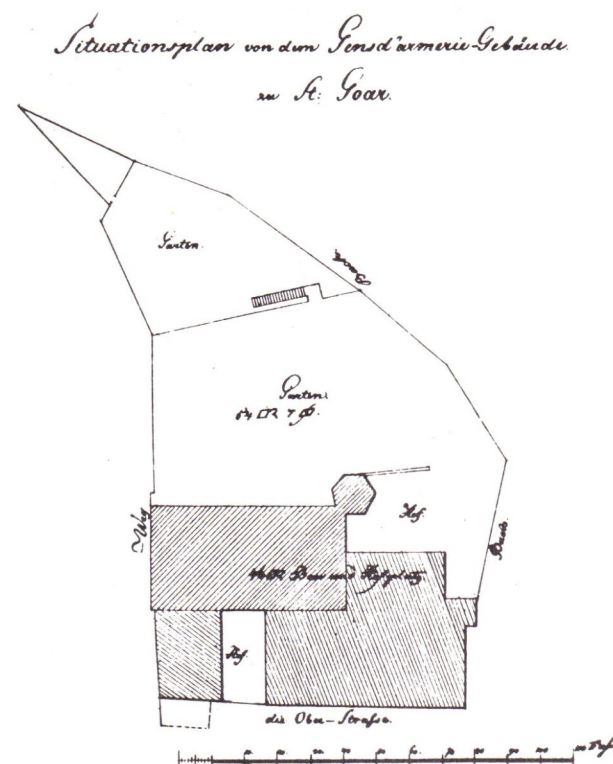
Im Museum auf Burg Rheinfels befindet sich eine Skizze, die Johann Ludwig Knoch 1758 von der Umgebung der Stiftskirche gemacht hat, sowie eine sehr aufschlußreiche Stadtansicht des J. B. Krausz von 1756. Auf beiden Zeichnungen ist die ehemalige Talburg noch deutlich zu sehen. Sie steht nordwestlich der Stiftskirche an der Stelle, wo der Woherbach aus einer steilen Klamm austritt.

Von diesem befestigten Wohnsitz wurde bisher angenommen, daß er 1857 dem Bau der Eisenbahn vollkommen zum Opfer gefallen sei, und zwar speiste sich diese Annahme aus der Schilderung von Alexander Grebel. Grebel beschrieb die Talburg 1844 durchaus richtig als „uraltes Gebäude mit seinen ungeheuren Mauern, starken Gewölben, großen Gemächern und dicht vergitterten Fenstern“.

So ein Gebäude scheint es heute in St. Goar nicht mehr zu geben. Schaut man aber einmal genauer nach, so gibt es davon noch bedeutende Reste. Die Talburg wurde nämlich noch im 19. Jahrhundert intensiv genutzt, und zwar als *Gens d'armerie*-Gebäude.

Die Lokalisierung dieser Kaserne in St. Goar war nicht ganz einfach. Aus den Bauplänen und dem Situationsplan im Landeshauptarchiv Koblenz geht der Standort des Gebäudes nicht hervor. Aufklärung bringt ein Vergleich mit dem Katasterplan von 1813. Man sieht deutlich das „Zipfelmützen“-Grundstück. Die Gendarmeriekaserne ist also identisch mit der ehemaligen Talburg und bestand so bis zum Anfang unseres Jahrhunderts.

1909 wurde eine Güterabfertigungshalle für den St. Goarer Bahnhof gebaut. Bis dahin stand von der



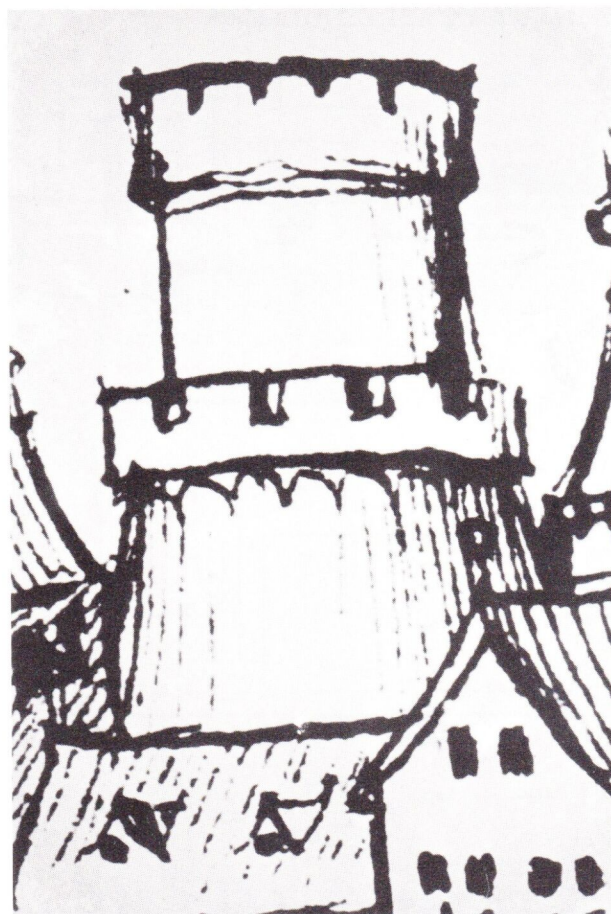
„Situationsplan von dem Gens d'armerie-Gebäude zu St. Goar“, Landeshauptarchiv Koblenz, Best. 702, Nr. 12677. Durch das „Zipfelmützen“-Grundstück konnte die Gendarmeriekaserne eindeutig als die ehemalige Talburg identifiziert werden.

Repro: LHAK, Koblenz

Talburg noch der größte Teil, wie ein Foto beweist, das bereits im Hansen-Blatt Nr. 37/1984, Seite 79 abgedruckt wurde. Selbst bei diesem Umbau aber blieben noch große Teile der Talburg stehen, vor allem die 1,20 m starke Wand zur Stadtseite hin und eine starke Sandsteinsäule in der Mitte der heute wieder leerstehenden Güterhalle. Diese Säule hat als Basis ein umgestürztes Würfelkapitell und trägt ein ähnliches Kapitell an ihrer Spitze. Bei dem jetzt geplanten Ausbau muß auf diese Reste der romanischen Talburg Rücksicht genommen werden.

Was gehörte zum Gründungsbau von Rheinfels?

Nun zur eigentlichen Burg: Eine der Hauptfragen in bezug auf die Burg Rheinfels ist die nach den Bestandteilen der Gründungsanlage. Von welchen Bauteilen kann angenommen werden, daß sie bereits zu der 1245 errichteten Burg gehörten? Wie sah die Burg aus, mit der die Katzenelnbogener 1256 der Belagerung des Rheinischen Städtebundes trotzten? Gehörte z. B. der Bergfried, bis zu seiner Sprengung 1797 das weithin sichtbare Wahrzeichen der Burg, bereits zu dieser Gründungsanlage, oder wurde er später hinzugefügt? Hatte er von Anfang an seine charakteristische Butterfaßform, und wodurch ist diese Form beeinflußt und begründet?



Die früheste Abbildung des Bergfrieds von Rheinfels: Ausschnitt aus einer Federzeichnung in Wigand Gerstenbergs „Landeschronik von Hessen und Thüringen“ von 1493, Gesamthochschul-Bibliothek Kassel. Deutlich erkennt man den Rundbogenfries, die Zinnen und den verjüngten Butterfaßaufsatz.

Repro: L. Fischer

Eine vergleichende Untersuchung aller bekannten europäischen Türme mit ähnlichem Aufbau läßt eigentlich nur zwei Schlüsse zu:

- Das Butterfaß entstand am Mittelrhein, vielleicht sogar in St. Goar, und
- Es gibt keinen praktischen Grund für den Butterfaßaufsatz.

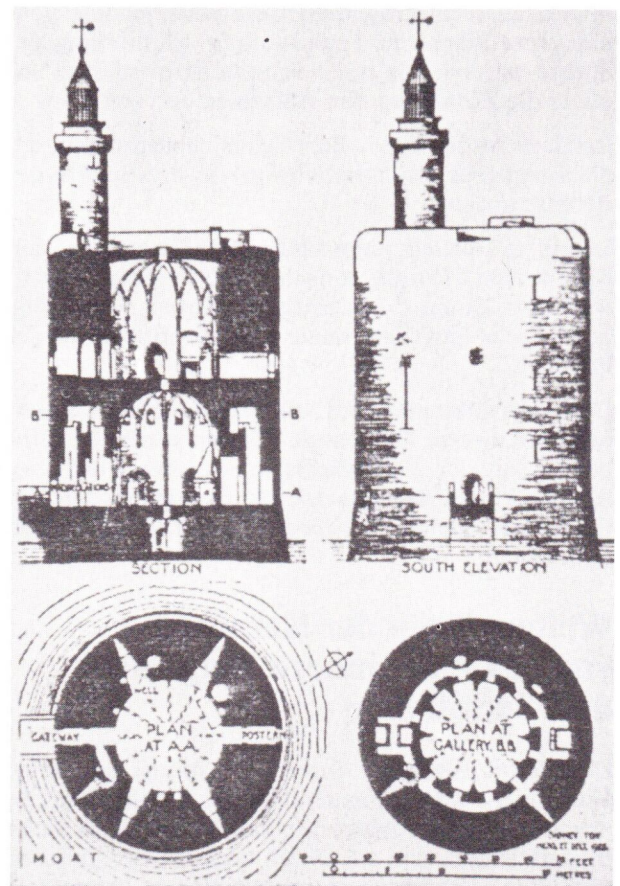
Die beiden frühesten Abbildungen, eine Federzeichnung von Wigand Gerstenberg von 1493 und die bekannte Tagebuchskizze Albrecht Dürers von 1521, zeigen den Turm bereits mit dem charakteristischen Butterfaßaufsatz. Diese Form, ein hoher Turmschaft mit einem Aufsatz von geringerem Durchmesser, wäre in der Mitte des 13. Jahrhunderts, als die Burg gebaut wurde, am Mittelrhein einzigartig. Die Butterfaßtürme der Nachbarschaft entstanden durchweg erst hundert Jahre später: der Bergfried der Marksburg bei Braubach um 1350, der Adolfsturm in Friedberg (Wetterau) 1347, der Ochsenturm der Stadtbefestigung Oberwesel 1356. Vor allem aber der Rundbogenfries im obersten Fünftel des Rheinfelder Bergfrieds legt eine spätere Entstehung nahe. Andererseits ist es nicht wahrscheinlich, daß zur Gründungsanlage kein Turm gehörte, selbst wenn die über einjährige Belagerung im Jahr 1256 nicht mit großem Eifer erfolgt sein sollte.

Eine sinnvolle Erklärung kann in einer nachträglichen Erhöhung des Bergfrieds gesehen werden. Sie macht sowohl dessen außerordentliche Höhe von insgesamt 50 m als auch die Stilelemente verständlich, die im 13. Jahrhundert in dieser Region nicht vorkommen.

Auf den Abbildungen des Rheinfelder Bergfrieds, vor allem denen Dilichs, ist eine Verjüngung in Höhe von zwei Dritteln des Haupt-Turmschaftes erkennbar. Vielfach wird sie als leichte Schwellung in Form einer an Säulen üblichen Entasis gedeutet. Sie könnte ein Indiz für den Ansatz eines nachträglichen Aufbaus ab dieser Höhe sein. Für einen ursprünglich wesentlich niedrigeren Bergfried spricht auch die Höhe der ersten, später inneren Ringmauer. Auch sie muß zur Gründungszeit weitaus niedriger angenommen werden, als sie auch heute noch erhalten ist.

Nun zur Frage, wie der kleine „Butterfaß“-Aufsatz erklärt werden kann: Bornheim, der ehemalige Landeskonservator, hatte versucht, die Form der Butterfaßtürme auf italienische Einflüsse zurückzuführen. Kunze, ein Burgenforscher, der sich ausführlich mit dem Burgenbau der Grafen von Katzenelnbogen beschäftigt hat, glaubte, eine solche Form schon im 13. Jahrhundert in England (Conway, Caernaven) nachweisen zu können. Herr Backes, der Nachfolger von Bornheim im Amt des Landeskonservators, nahm die Entstehung dieses architektonischen Motivs in Frankreich an.

Die von ihm angeführten Beispiele, der *Tour de Constance* in Aigues-Mortes und der *Tour de César* in Provins, zeigen allerdings, daß von einer eigentlichen Vorprägung nicht die Rede sein kann: Bei dem zweigeschossigen Donjon von Aigues-Mortes handelt es sich um einen massiven Turm mit einem sehr kleinen Turmaufsatz, der in keiner proportionalen Beziehung zu seinem Unterbau steht, beim Turm in Provins um



Zeichnung des *Tour de Constance* in Aigues-Mortes. Als Vorprägung des mittelrheinischen Butterfaßturms kann dieser „Wurmfortsatz“ schwerlich angesehen werden.

Repro: L. Fischer

eine geringe Erhöhung des Mittelteils eines ebenfalls zweigeschossigen, gedungen wirkenden Baukörpers. Backes weist in diesem Zusammenhang auf eine allgemeine kulturelle Ausrichtung nach Westen und die Übernahme von modischen Formen hin. Dies wäre nur dann eine plausible Erklärung für die Entstehung der Butterfaßtürme, wenn in Frankreich tatsächlich derartige Türme gebaut worden wären. Da dies nicht der Fall zu sein scheint, muß man leider auf diese zweifellos verlockende Erklärung verzichten.

Die Form des Butterfaßturms muß und kann daher, solange keine deutlicheren Vorprägungen entdeckt werden, als genuine Prägung der mittelrheinischen Architektur angenommen werden.

Außer der Herkunft ihrer Form scheint auch die Funktion der Butterfaßtürme bisher noch weitgehend ungeklärt. Bei den Versuchen, diese Funktion zu klären, wird häufig nach einem wehrtechnischen Vorteil gegenüber einem Turm ohne erhöhten Aufsatz gesucht. So vermutet Backes, daß die Butterfaßform zwei Vorteile bot: ein „erweitertes Blickfeld“ und einen „umlaufenden Wehrgang“. Die Notwendigkeit eines erweiterten Blickfelds scheint ihm durch eine „größere Reichweite der Pulvergeschütze“ des Angreifers gegeben, der so früher auszumachen gewesen sei. Die tatsächliche Reichweite von Pulvergeschützen in der Mitte des 14. Jahrhunderts gibt aber auch dieser scheinbar funktionalen Erklärung wenig Deckung. Die Erhöhung mag zwar durch das dadurch gewonnene weitere Blickfeld auch praktisch einiger-

maßen zu rechtfertigen sein, sie kann jedoch nicht mit einer stärkeren Feuerkraft in Verbindung gebracht werden. Als reine Schmuckformen sind vor allem die Zinnen an den Aufsätzen zu verstehen.

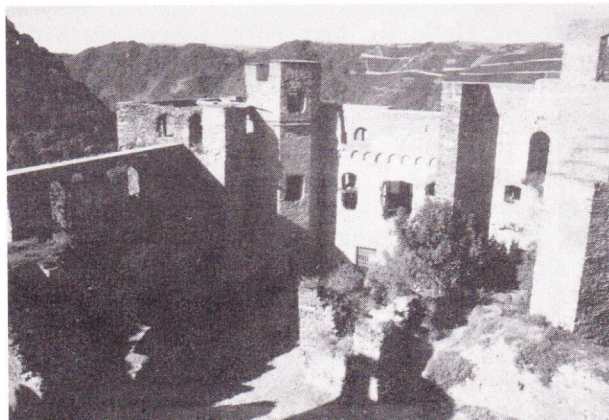
Insofern ist der These Bornheims zuzustimmen, der die Bergfriede als „Symbolträger in der Sphäre des Rechts“ ansieht.

In seinem „Aufsatz [dem des Butterfaßturms] und den dekorativen, fortifikatorisch [also wehrtechnisch] wertlosen Zinnen“ erkennt auch Kunze „über seine militärische Funktion hinaus eine Demonstration der Macht“.

Der Turm dokumentiert Rang und Status des Landesherrn, in diesem Fall den der Grafen von Katzenelnbogen. Mit der „Butterfaßform“ der Bergfriede von Rheinfels und der Marksburg demonstrierten die Grafen aber gleichzeitig ihren Sinn für ansprechende Bauformen.

Weitere Teile der Kernburg von 1245: die innere Ringmauer und der Südbau

Ein Rätsel bezüglich ihrer Entstehung gab lange auch die innere Ringmauer der Burg Rheinfels auf. In ihrem westlichen Abschnitt hat sie innen ähnliche Bogenblenden, wie sie Dilich auch an der äußeren südlichen Schildmauer zeigt. Kunze vermutete deshalb, daß sie gemeinsam mit dieser Schildmauer, und zwar im 14. Jahrhundert, entstand. Es ist allerdings undenkbar, daß die Burg ursprünglich an dieser Stelle keine Deckung aufwies. Zuvor muß schon eine Mauer vorhanden gewesen sein, die entweder vollkommen abgerissen wurde oder in die neue Mauer integriert wurde. Nun lassen sich horizontale Baufugen sehr schwer feststellen. Zwei Indizien lassen trotzdem darauf schließen, daß der untere Teil dieses westlichen Abschnitts der inneren Ringmauer aus einer früheren Bauperiode stammt: Es sind zunächst die Kragsteine auf halber Höhe, die an der Innenseite der Wandpfeiler liegen und die an dem nicht erhöhten nördlichen Abschnitt ebenfalls auftauchen. In dieser Höhe ist also auch am westlichen Abschnitt ein ehemaliger Wehrgang zu vermuten.



Ein Blick von der höheren westlichen Wehrmauer auf den nicht erhöhten nördlichen Teil und den Nordbau.

Foto: L. Fischer



Zweigeschossiger Runderker an der Nordwestecke der inneren Ringmauer. Seine Mauern ruhen auf Bögen, ein Hinweis darauf, daß der Erker im Zusammenhang mit einer späteren Erhöhung der Mauer von dieser Höhe an gebaut wurde.

Foto: L. Fischer

Einen noch deutlicheren Hinweis auf eine nachträgliche Erhöhung der Mauer gibt der zweigeschossige Runderker an der Nordwestecke. Er ragt auf nachträglich angebrachten Bogen innen und außen über die Mauerstärke hinaus. Diese Konstruktion hätte man nicht benötigt, wenn an dieser Stelle von Anfang an ein Beobachtungsturm geplant gewesen wäre.

Auch zur Deckung der Burg an der Rheinseite muß ursprünglich eine Mauer bestanden haben, die erst später in den Südbau integriert wurde. Einen deutlichen Hinweis darauf geben die Ost- und die Südwand. Keller- und Erdgeschoßwand des Südbaus bestehen an diesen Seiten aus bis zu 3 m starken Wänden. Darüber springt die Mauer an der Rheinseite deutlich zurück, die Wandstärke bleibt aber etwa gleich: ein Hinweis auf eine mögliche Erhöhung der Ringmauer, noch bevor an den Anbau eines Gebäudes gedacht wurde. Erst das zweite Obergeschoß weist eine deutlich geringere Wandstärke auf. Die rheinseitige Wand des Südbaus ist demnach bis zur Oberkante des Erdgeschosses als Teil der ersten inneren Ringmauer und damit als einer der ältesten Teile der Burg zu betrachten. Die nachträglich vorgesetzte Böschung dieser Wand könnte notwendig geworden sein, als man ein massives Geschoß auf die Ringmauer aufbaute. Über der Mauer wäre immerhin noch ein zusätzlicher Wehrgang anzunehmen. Zur Erbauungszeit der Burg, 1245, kann dieser Schutz an der Rheinseite als durchaus sturmfrei gelten.

Der Nordbau, ein gotischer Palas

Auch die Entstehung des Nordbaus wird so unterschiedlich angegeben, daß die Hypothesen noch einmal gegeneinander abzuwiegen waren und am Baubestand überprüft werden mußten. Bornheim vermutet aufgrund der Grundrißproportionen von annähernd 1:3, daß der Nordbau auf einen romanischen Vorgängerbau zurückgehe.

Ein romanischer Vorgängerbau an der Stelle des Nordbaus ist jedoch völlig auszuschließen. Eher ist erst im 14. Jahrhundert überhaupt an eine Errichtung dieses Gebäudes zu denken, das aus den nördlichen und östlichen Mauerfluchten vorspringt. Dafür gibt es einleuchtende Gründe: Die malerische Wirkung des aus dem geschlossenen fünfeckigen Grundriß der Ringmauer hervorspringenden Nordbaus ist ein charakteristisches Element für das Stilempfinden im 14. Jahrhundert. Ein zusätzlicher Hinweis darauf, daß der Nordbau erst im 14. Jahrhundert errichtet wurde, ist ein an der Rheinseite in Höhe des Kellers angebrachtes kurzes Stück eines Rundbogenfrieses, das dem Rundbogenfries über dem ersten Obergeschoß entspricht. Der Nordbau ragt an dieser Seite über einem Felsen auf. Der Rundbogenfries liegt zwischen dem Felsen und dem südöstlichen runden Eckturm. Er gehört somit notwendig zum ursprünglichen Baubestand des Nordbaus und kann bei keiner späteren Veränderung angebracht worden sein.



Der Rundbogenfries im Sockelbereich beweist: Beim Nordbau handelt es sich *nicht* um einen ehemaligen romanischen Palas. Erst im 14. Jahrhundert entstand dieser – dem Formempfinden der Gotik entsprechend – zur Rheinseite vorgeschobene Bau.

Foto: L. Fischer

Rundbogenfrieze entsprechender Gestaltung finden sich an rheinischen Burgen nicht vor dem 14. Jahrhundert. Somit dürfte die mögliche Bauzeit des Nordbaus ausreichend eingeschränkt sein.

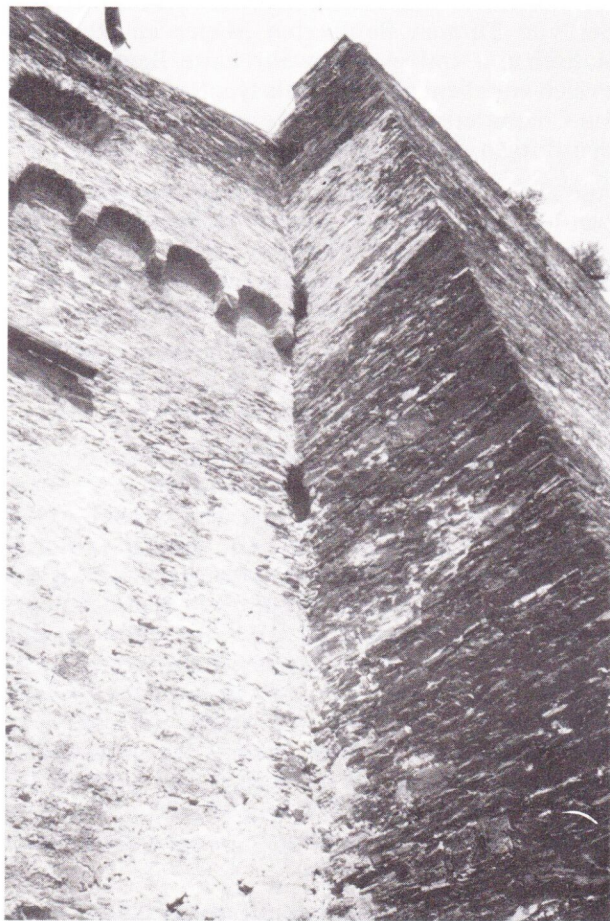
Türme und Schildmauer: ein Baumotiv der Katzenelnbogener

Hatten wir schon beim sogenannten „Butterfaßturn“ eine Entstehung am Mittelrhein, vielleicht sogar an Burg Rheinfels für möglich gehalten, so gilt dies noch mehr für die von Türmen flankierte Schildmauer.

Torturm und Schildmauer: Das katzenelnbogische Baumotiv wurde vermutlich auf Rheinfels erfunden.

Einige Vermutungen zum Torturm und zur äußeren Schildmauer, die Knab noch 1925 äußerte, lassen sich mittlerweile präziser fassen bzw. korrigieren; so nahm er an, daß die Mantelmauer „mit dem Uhrturm“ errichtet worden sei, daß, worauf ich später noch eingehe, der Große Keller durch „Überwölbung des ersten Grabens“ entstanden sei und daß all dies „in der Zeit vor Philipp II. nach und nach entstanden“ sei.

Der Bau des Torturms und der Schildmauer und die Anlage des ihnen vorgelagerten Halsgrabens erfolgte vor der Übernahme der Regierung durch Philipp II. von Hessen-Rheinfels im Jahr 1567. Das steht außer Frage. Allerdings läßt sich der Bau der Schildmauer



Die Baufuge, mit der die äußere Schildmauer am Torturm ansetzt. Wie die teilweise zugemauerten Fenster zeigen, stand der Torturm ursprünglich allein. Das interessante Baudetail kann beim Ausbau des Stockhauses sichtbar bleiben, wenn die geplante Treppe handbreit von diesem interessanten Baudokument entfernt bleibt.

Foto: L. Fischer

wesentlich genauer zeitlich festlegen. Die hohen Blendbogen an der Innenseite, die in der Mitte des 17. Jahrhunderts bei der Anlage der Hohen Batterie zugeschüttet wurden, und ein schmückender Rundbogenfries an der Außenseite weisen deutliche Parallelen zu anderen Burgen auf: zum Erweiterungsbau der ebenfalls katzenelnbogischen Burg Hohenstein und zum Hohen Mantel der Schönburg in Oberwesel. Beide entstanden in der Mitte des 14. Jahrhunderts. Auch die äußere Schildmauer der Burg Rheinfels ist in diese Zeit zu datieren.

Die Schildmauer wurde aber auf keinen Fall mit dem Torturm, sondern sicher nach diesem erbaut. Das wird aus einer deutlichen Baufuge am Ansatz der Mauer an den Turm deutlich. Beim Bau des Torturms kann auch noch nicht die Absicht bestanden haben, westlich eine Mauer anschließen zu lassen, da beim Anbau der Mauer Fensteröffnungen im Torturm zugesetzt wurden.

Ein Vergleich mit der katzenelnbogischen Burg Hohenstein, an der tatsächlich eine Schildmauer mit flankierenden Türmen einheitlich erbaut wurde, könnte daher nur zu zwei Schlußfolgerungen Anlaß geben: Entweder wurde die Konzeption der Burg Hohenstein nachträglich auf Burg Rheinfels übertragen, wobei der bereits bestehende Torturm mitverwendet wurde, oder, was wahrscheinlicher ist, die an Burg Rheinfels entwickelte Kombination einer von Türmen flankierten Mauer wurde an der Burg Hohenstein in einem Zug erbaut, nachdem sich das System der von Türmen flankierten Mauer an Rheinfels statisch und strategisch bewährt hatte. Bewährt hatte es sich vor allem aber auch als typologische Bauform zur Charakterisierung eines bestimmten Baustils, der den Burgen der Katzenelnbogener eigen war.

Auch bei reinen Wehrbauten verzichteten die Grafen von Katzenelnbogen nicht auf Schmuckformen, wie man schon am Butterfaßturn sehen konnte. Der bereits am Nordbau verwendete Rundbogenfries taucht auch an der Schildmauer wieder auf.

Eine der interessantesten wehrtechnischen Anlagen der Burg Rheinfels ist die Hohe Batterie. Bei ihr stellt sich die Frage: Leichtbau oder Leichtsinne?

Hinter der Schildmauer wurde 1621 diese erhöhte Fläche zur Aufstellung von Geschützen geschaffen. Dazu wurde eine teilweise über dem Großen Keller liegende Konstruktion errichtet. Landgraf Moritz hatte sich zunächst skeptisch über die Tragfähigkeit des Kellergewölbes geäußert und von dem Bau abgeraten: *„Im 9. punct seind wihr der meinung, das gewölb könne solchen cavallier nicht tragen, ist 70 schuh breit, 56 lang, undt so dieser cavallir über die hohe mauer sehen soll, muste derselbe zum wenigsten 22 schuh hoch werden, wurde also derselbe erfordern 168 1/2 ruten, wigt ider ruten 75 1/2 centner, macht 12 721 3/4 centner. Ob nuhn diese last dem gewölbe zu vertrauen, mögen die bauverständigen selbst ermesen.“*

Ob aber der westliche Abschnitt, wie es bei der Anlage von Batterieplattformen hinter Schildmauern üblich war, überhaupt durch Anschüttung von Erdreich auf die jetzige Höhe gebracht worden ist, ist nicht sicher. Vielleicht befindet sich unter der Fläche

ein heute nicht mehr zugängliches Gewölbe, ähnlich dem unter dem östlichen Abschnitt. Zu klären wäre dies nur durch eine Öffnung des vermauerten rundbogigen Zugangs am heute so genannten „Goertz-Platz“. Schon 1905, als von Behr seine detaillierte Bauaufnahme der Burg machte, war dieser Zugang vermauert. Auf dem von Palm kopierten Plan Wetzels ist er noch deutlich zu sehen.

Neu gefundene Pläne der Festung

Zuvor gilt es, das Problem mit den sogenannten Wetzels-Plänen zu klären.

Das Ausmaß der Festung Rheinfels wird dem flüchtigen Touristen gar nicht klar. Besser allerdings stehen die Touristen da, die nicht flüchten und sich somit das Erlebnis nicht entgehen lassen, das neu eingerichtete Museum zu besuchen. (Hier gilt mein Kompliment der hervorragenden Arbeit von Frau Anne Michels-Dieler und der langjährigen Betreuung durch das Ehepaar Eva und Michael Haupt.) Diese Touristen also erwartet im hinteren Teil dieses Museums eine Überraschung: das vom Internationalen Hansennorden zu St. Goar nach dem Entwurf des Architekten Heinrich Bogler gebaute Burg- und Festungsmodell.

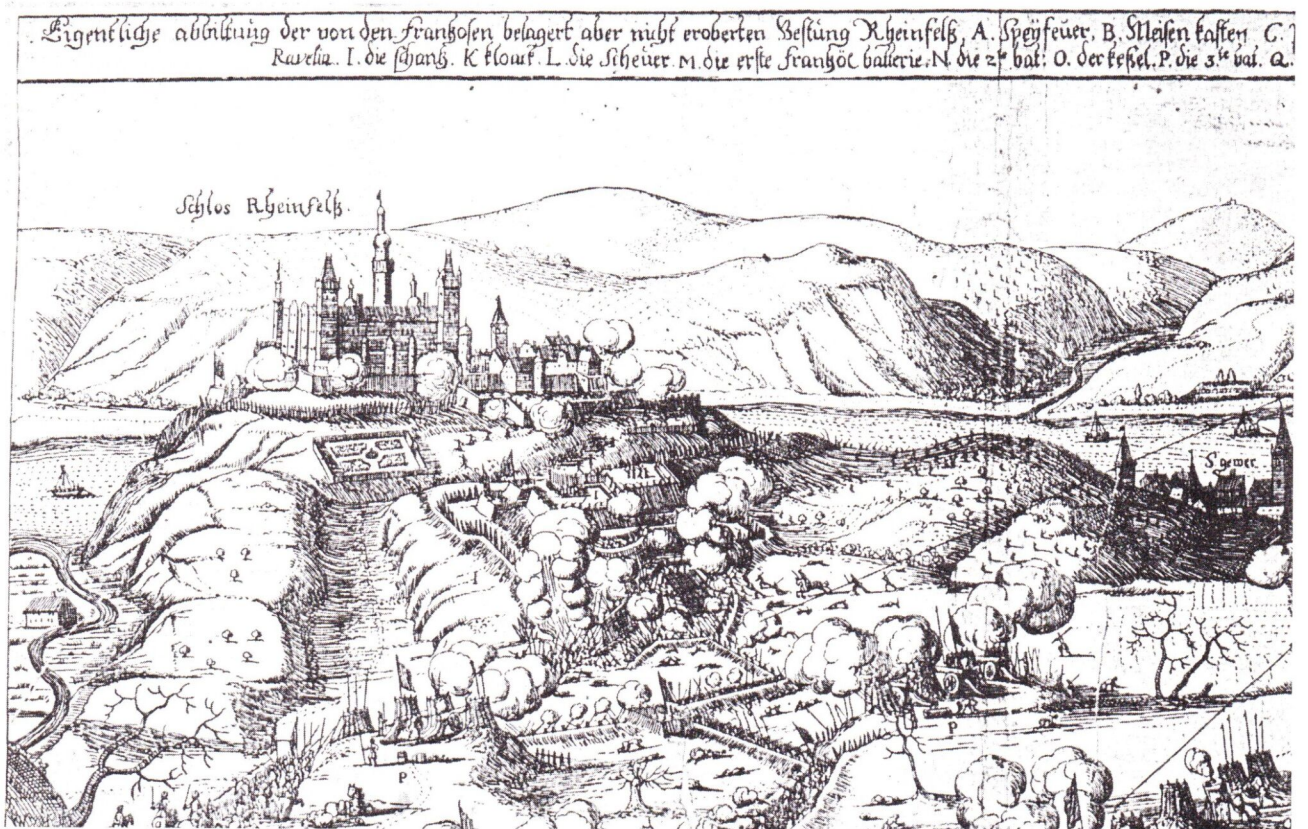
Spätestens hier wird jedem Besucher klar, daß das Labyrinth der Ruine, durch das er sich bis jetzt gekämpft hat, nur ein Bruchteil dessen ist, was hier einstmals stand. Auf Anhöhe sichtbar ist – wie jeder in St. Goar weiß – nur der Bereich der ehemaligen Burg. Der nochmals etwa zwei Drittel der Gesamtanlage ausmachende Teil der ehemaligen Festung erschließt sich nur dem Kenner, von denen ja heute hier einige anwesend sind. (In diesem Zusammenhang möchte ich mich bei Herrn Leopold Ensgraber für seine kenntnisreichen Erläuterungen zum Militärwesen des 17. und 18. Jahrhunderts bedanken.)

Zurück zum Modell: Es wurde 1965 angefertigt auf der Grundlage zweier völlig verschiedener Pläne, nämlich im Bereich der Burg nach der akribischen Bauaufnahme von Wilhelm Scheffer, genannt Dilich, aus den Jahren 1607/08 und im Bereich der Festung nach dem vermutlich ebenfalls aus einer Bauaufnahme hervorgegangenen Plan von Gottfried Wetzels von 1753.

Zwischen den beiden Teilen des Modells liegen also knapp 150 Jahre, während deren die Burg nicht weniger als achtmal zerstört und wieder aufgebaut wurde. Die Hintergründe dieser Zerstörungen, hauptsächlich Folgen des hessischen Erbfolgestreits und französischer Eroberungswünsche, kann ich bei Ihnen als bekannt voraussetzen. Zur Zeit, als die Burg aber die im Modell wiedergegebene Form hatte, existierten von der Festung nicht einmal Ansätze.

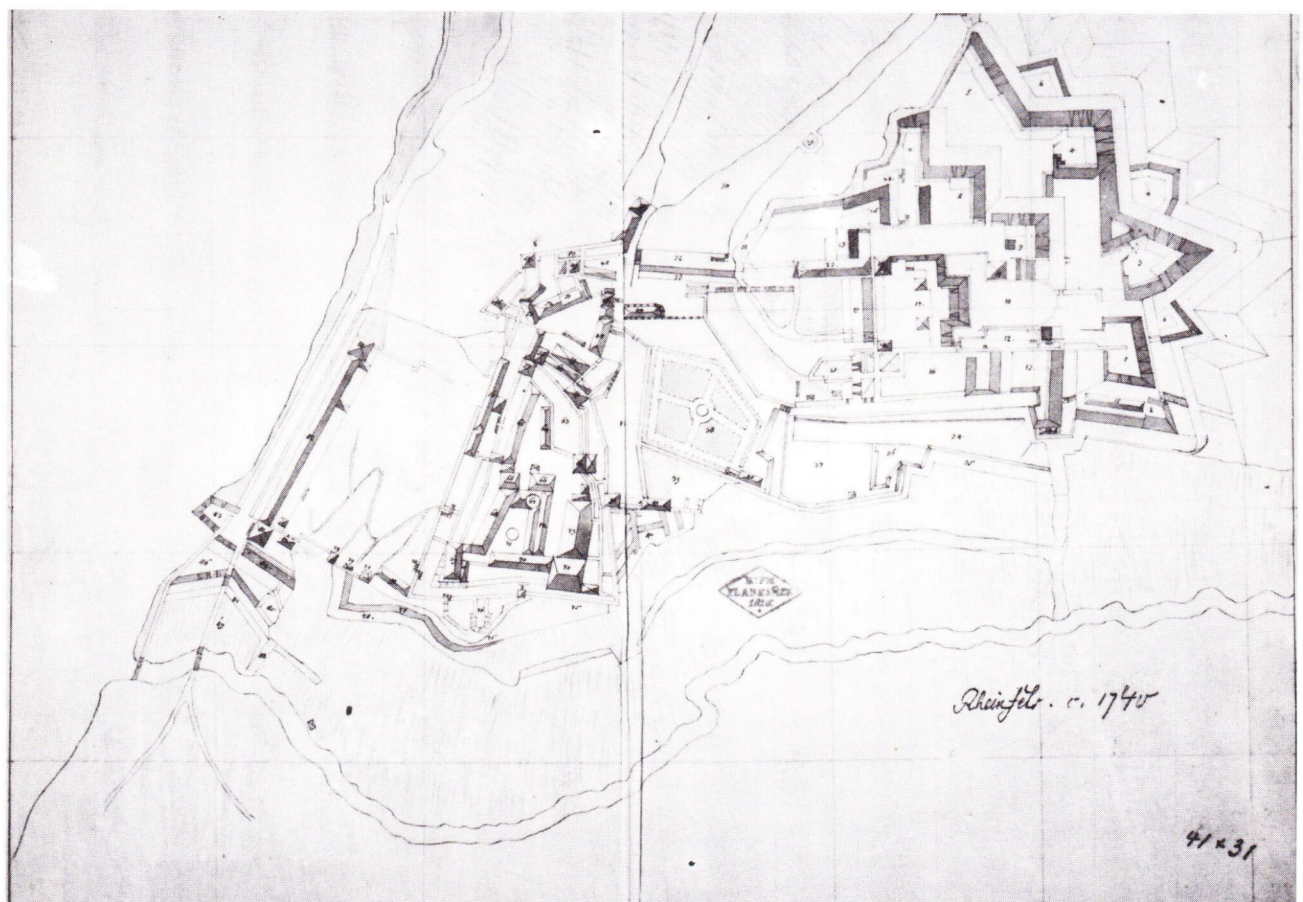
Nun sind solche Zusammenschauen verschiedener historischer Zustände nicht ungewöhnlich, die Denkmalpflege selbst bemüht sich ja darum, das Nebeneinander von Zeugnissen verschiedener Epochen zu konservieren.

Grundlage für den Festungsteil war, wie gesagt, der Wetzels-Plan von 1753. Es stellt sich allerdings die Frage: Handelt es sich bei dieser sehr schönen und



Dieser nach 1692 entstandene Kupferstich (29,5 x 38 cm) befindet sich heute im Landeshauptarchiv in Koblenz (Best. 702, Nr. 479). Deutlich ist zu sehen, daß es zu diesem Zeitpunkt nur eine Linie Schanzen gab. Die Perspektive ist „hochgeklappt“, da sonst das Schloß vom Standpunkt des Betrachters aus nicht zu sehen wäre. Der Bärengaben, links im Bild, führt direkt auf den Lustgarten zu, der in der Form eines Paradiesgartens im Holzgraben angelegt war.

Repro: LHAK, Koblenz



Dieser um 1740 entstandene Plan der Festung Rheinfels (Federzeichnung, 31 x 41 cm, heute in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin, SX 33068) diente vermutlich als Vorzeichnung zum bekannten Kupferstich des Stechers Haas. Er wurde von Hartwig Neumann entdeckt und dem Verfasser freundlicherweise zur Verfügung gestellt.

Repro: DSB, Berlin



anschaulichen Zeichnung, die im Burgmuseum zu sehen ist, tatsächlich um einen von Obrist-Leutnant Wetzel angefertigten Plan?

Zunächst einmal muß man feststellen, daß es sich bei dem im Burgmuseum hängenden Exemplar um eine 1932 von Carl Palm angefertigte Kopie handelt. Die Vorlage für diese Kopie befindet sich nach überlieferter Meinung im Hessischen Staatsarchiv Marburg.

Dort gibt es tatsächlich einen von Wetzel angefertigten Plan. Dieser Plan mißt allerdings 135 x 170 cm und kann keinesfalls die Grundlage für die von Palm angefertigte Kopie gewesen sein. Palm muß eine andere Vorlage gehabt haben.

Sehr wahrscheinlich war es der Festungsplan, den Peter Knab 1923 in einem Kölner Auktionshaus ersteigerte und der heute leider verschollen ist. Nicht in seinem bekannten St. Goarer Heimatbuch von 1925, sondern schon in einem Aufsatz, den er 1923 veröffentlichte, gab Knab stolz seine Entdeckung bekannt: Man beachte die Minengänge, die in der Nachzeichnung nicht wiedergegeben wurden.

Außer diesem verschollenen gibt es zum Glück noch viele weitere Pläne, die über die Festung Aufschluß geben. Einige will ich Ihnen hier vorstellen. Die Pläne im Marburger Staatsarchiv, die ich untersucht habe, kennen Sie nun schon.

Zwei grobmaßstäbliche Pläne und eine etwas phantastische Skizze der Burg hat Herr Klaus Freckmann im Pariser Militärarchiv im Château de Vincennes entdeckt. Da er darüber demnächst einen Aufsatz veröffentlichen wird, zeige ich sie hier nur einmal unkommentiert. Wesentlich detailliertere Festungspläne hatte im vergangenen Jahr der erst kürzlich gestorbene Festungsforscher Hartwig Neumann in der Deutschen Staatsbibliothek und der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz, beide in Berlin, entdeckt.

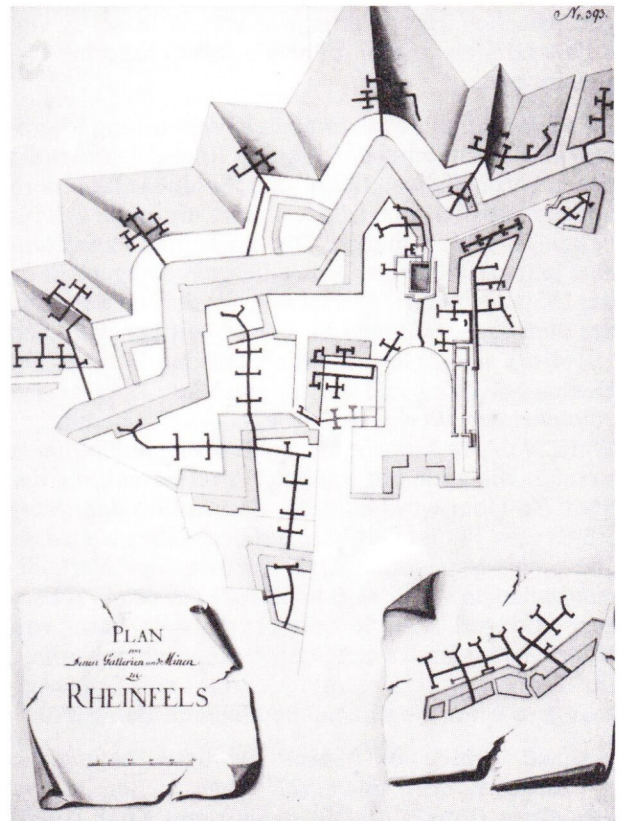
Anhand eines dieser Pläne, der dieselben perspektivischen Fehler aufweist wie der bekannte Kupferstich des Stechers Haas, läßt sich der sogenannte Haas-Plan nun wesentlich exakter als nur „vor 1792“ (der Zerstörung der Festung) datieren. Er entstand sicher nach Vorlage dieser 1740 datierten Festungsskizze. Wie stark auch noch diese genau wirkende Skizze vereinfacht und abstrahiert, zeigt ein weiterer Festungsplan aus der Deutschen Staatsbibliothek.

Der Plan gibt jede einzelne Scharte mit ihrer exakten Ausrichtung wieder, vor allem aber die Minengänge, die unter allen Schanzen lagen und von denen die Wallinie vollständig unterzogen war. Im Bereich der Minen scheint aber auch dieser Plan eher schematisch zu sein.

Realistischer wirkt dagegen jener *Plan von denen Gallerien und Minen zu Rheinfels*. Im Bereich der

Seite 76: Einer der detailliertesten Festungspläne, eine kolorierte Federzeichnung (120,5 x 70,8 cm) in zwei Blättern, entstanden um 1790. Auch sie befindet sich heute in der Deutschen Staatsbibliothek Berlin (SX 33078). Während die Gebäude des Schlosses nur mit dünnen Bleistiftstrichen markiert sind, sind die militärisch bedeutsamen Teile mit äußerster Genauigkeit wiedergegeben. Jede einzelne Scharte ist mit ihrer genauen Schußrichtung eingezeichnet. Vor allem findet sich in keinem sonstigen Plan eine derart genaue Angabe der Minen unter dem äußeren Wall.

Repro: DSB, Berlin



Etwas schematisch, dafür aber um so anschaulicher ist dieser „Plan von denen Gallerien und Minen zu Rheinfels“ aus der Kartenabteilung der Staatsbibliothek Preußischer Kulturbesitz Berlin (X 33069/2). Die kolorierte Federzeichnung (53 x 39 cm) stammt aus dem Atlas des Johann Georg Maximilian von Fürstenhoff. Der Vergleich mit den noch erhaltenen Minen – auf dem Plan wie auf einem aufgeklebten Zettel dargestellt – zeigt, daß man sich auch auf diese Darstellung der Minenanlagen von Rheinfels verlassen kann.

Repro: SPK, Berlin

Schanzen und der Wallinie läßt sich dies nicht mehr kontrollieren, denn der französische Ingenieur Charles, der die Festung 1796 sprengte, griff auf das vorhandene Minennetz zurück und jagte sie, auch dies eine bedeutende Ingenieurleistung, vollständig in die Luft. Vergessen blieben nur die Minen unter dem zum Gründelbach abfallenden Hang, die hier als scheinbar eingeklebter Zettel gezeichnet sind. Da sie sehr exakt den noch vorhandenen Minen entsprechen, kann man annehmen, daß auch die gesprengten Minen mit dieser Zeichnung übereinstimmen.

Die Festung

Ich will die Hauptergebnisse der Untersuchung aller Quellen zur Festung und der ihrer Baureste hier vorwegnehmen:

1. Die der Burg Rheinfels vorgelagerte Festung auf dem Wackenbergr entstand entschieden später als bisher angenommen.
2. Die zur Feindseite ansteigende Anlage dieser Festung kann als einzigartig in der Festungsbaukunst gelten.
3. Die Konzeption der Festung entwickelten bekannte Festungsbaumeister, die auch an anderen

europäischen Höfen tätig wurden: Wilhelm I. von Solms-Greifenstein und Philipp Josef Honorius von Ravensteyn.

Im 16. Jahrhundert gab es noch keine Festung Rheinfels! Die Entstehung der Festung Rheinfels oberhalb der ursprünglichen Burg- und Schloßanlage wird allgemein wesentlich früher datiert, als es die verlässlichen Quellen erlauben. Die um beinahe zweihundert Jahre zu frühe Datierung dieser Festung ins Ende des 15. Jahrhunderts erklärt sich aus der Verwendung des Namens „Festung“. Zu dieser Zeit bezog er sich allerdings noch ausschließlich auf den Bereich der ehemaligen Burg und auf die um diese Burg herum entstehenden Werke, u. a. möglicherweise bereits das Werk *Noli me tangere* am Schloßberg. Auch dieser Bereich wie auch ein schmaler Streifen entlang der Stadt St. Goar wurden in die Konzeption der später angelegten Festung einbezogen und daher weiter als „Festung“ bezeichnet. Das Zentrum der Verteidigungsanlagen wurde aber nach 1620 auf den Wackenberg verlagert. Erst bei diesen Anlagen kann von einer Festung im barocken Sinn gesprochen werden. Ihr Prinzip waren relativ niedrige, den Pulvergeschützen keine Angriffsfläche bietende Bauwerke.

Vielfach werden als Bauzeit für diese Festung die Jahreszahlen 1497 und 1527 genannt. Bereits von Stramberg (1857), Lehfeldt (1886) und Knab (1925) verwenden sie und beziehen sie auf einen Ausbau der Festung. Vermutlich stammen diese Zahlen aus der Schilderung Grebels, der von einem unter Wilhelm III. von Hessen vorgenommenen Ausbau der Festung berichtet, bei dem die zweigeschossigen Kasematten an den beiden Hangseiten sowie Außenwerke am Wackenberg gebaut worden seien: „*Er [...] beschloß daher zum Schutze und zur Behauptung der militairischen Wichtigkeit der Veste, Außenwerke anzulegen, welche im Jahr 1497 angefangen, unter Wilhelm II. [richtig: Wilhelm III.] fortgesetzt, und unter Philipp dem Großmüthigen beendigt, später aber noch erweitert worden sind.*“ Grebel läßt keinen Zweifel daran, daß er mit den 1527 beendigten Festungswerken durchaus die auf der Bieberheimer Höhe, dem sogenannten Wackenberg, gelegenen Außenwerke meint.

Von zwei Wallinien kann allerdings zu keiner Zeit die Rede sein, und im 16. Jahrhundert bestand nicht einmal der Kern einer Festung, um den sich Wallinien hätten anlegen lassen können. Die seit Grebel tradierte Angabe, es habe sich bei der Festung Rheinfels um eine Anlage mit „zwei Wallinien“ bzw. einer „doppelten Wallinie“ gehandelt, muß korrigiert werden. Die vollendete Festung hatte nur eine Wallinie, allerdings mit einer doppelten Reihe dahinterliegender Schanzen.

Die Daten beziehen sich aber auf die 1498 vollzogene Übernahme der Regierung durch Wilhelm III. von Hessen und die 1527 unter Philipp I. in der Niedergrafschaft Katzenelnbogen eingeführte Reformation. Ein Bezug zu begonnenen oder abgeschlossenen Baumaßnahmen läßt sich bei keinem dieser Ereignisse erkennen. Auch 1568 bestand noch keine Festung, nicht einmal der Ansatz zu einer solchen. Damit wurde, wie noch zu zeigen sein wird, erst unter Moritz begonnen, wenn auch nur halbherzig.

Bei den Festungswerken, die Philipp II. 1568/69 „bedeutend verbessern“ ließ, kann es sich somit keinesfalls um Festungswerke auf dem Wackenberg, sondern allenfalls um bereits bestehende Bastionen im Bereich des Schlosses gehandelt haben. Dabei ist vor allem an eine Sicherung der Ecken der zum Schloß ausgebauten Burg zu denken. Das vorrangige Ziel der unter Philipp II. vorgenommenen Baumaßnahmen war ja gerade nicht, die Verteidigungsfähigkeit von Rheinfels zu erhöhen. Er wollte den Charakter des Friedvollen und Ungeschützten betonen. In diesem Zusammenhang fällt vor allem auch der Abriß eines bereits bestehenden Verteidigungsbauwerkes auf. Der am Großen Keller nach Westen ansetzende gewölbte Gang führt nach Angabe Dilichs „zu denen abgebrochenen rondellen“.

Die Tatsache, daß die Festungswerke auf den detaillierten Bauaufnahmen des Baumeisters Wilhelm Dilich nicht auftauchen, erklärt Knab mit einer angeblichen Absicht zu militärischer Geheimhaltung: „Die damals doch schon ausgebaute Festung ist völlig unbeachtet geblieben, wohl um das Geheimnis ihrer Inneneinrichtung zu wahren.“

Zahlreiche detaillierte Pläne, die der Festungskommandant Wetzels in der Mitte des 18. Jahrhunderts anfertigte bzw. anfertigen ließ, zeigen dagegen, daß eine genaue Kenntnis der eigenen Festungsanlage durchaus im Interesse der Verteidigung lag. Die Annahme Knabs ist zudem bei einem einzigen Plan, der für den Landgrafen selbst bestimmt war, genauso abwegig wie unnötig, da 1608 tatsächlich überhaupt noch keine Festungsanlagen existierten.

Mit der Anlage neuer Werke auf dem Wackenberg begann erst 1620 der Bau der eigentlichen Festungsanlage. Nach Plänen des Grafen Wilhelm von Solms ließ Landgraf Moritz I. westlich oberhalb der Burg die Anfänge einer Festung anlegen.

Wilhelm I. von Solms-Greifenstein ist als Festungsbaumeister kein Unbekannter. Nach einer Ausbildung, während der er sich vorwiegend mit Kriegsbaukunde beschäftigte, trat er 1590 mit einer Reiterkompanie in französischen Dienst, führte 1594 als Baden-Durlachscher Rittmeister eine Kompanie nach Ungarn, trat 1598 in kaiserlichen Dienst, war von 1599 bis 1602 kurpfälzischer Oberst und ließ währenddessen seinen Stammsitz Greifenstein befestigen. 1610 wurde er vom Kurfürsten Johann Sigismund zu Brandenburg zum Oberinspektor aller Festungen berufen. Seine „gut gelungenen und kunstgerechten Festungsbauten“ erregten (neben der persönlichen Bevorzugung des Grafen) Neid am Hofe, was 1614 zur Entlassung führte.

Die Wahl des Landgrafen Moritz war somit sicher nicht auf einen unerfahrenen Festungsbaumeister gefallen. Dennoch hielt er eine eigenständige, von der Burg weitgehend unabhängige Anlage einer Festung nicht für militärisch notwendig.

Am 3. Januar 1621 erbat sein Baumeister eine Entscheidung in bezug auf die angefangenen äußeren Werke. Der Landgraf antwortete, er wolle zunächst abwarten.

Die halbherzig unternommene Verstärkung der Verteidigungsanlagen der Burg hatte am 11. November

RHEINFELS

Burg und Festung 1746

Profil – Maßstab etwa 1:850



gez. D. Haas 09/1991
Landesamt f. Denkmalpflege Rhld.-Pflz.

Der Querschnitt zeigt, daß die Festung zur Feindseite hin anstieg. Erst nach Überwindung des Walls und der ersten Schanzenreihe waren die dahinterliegenden inneren Schanzen sichtbar. Nochmals wesentlich tiefer lagen die Wehranlagen um die Burg.

Zeichnung von D. Haas nach Angabe des Verfassers

1621 den gegenteiligen Effekt, als ein kaiserlicher Hauptmann mit 300 Spaniern ausgerechnet diese Schanzen hinter Rheinfels einnahm und den Kommandanten Friedrich v. Stockhausen zur Übergabe der Burg aufforderte. Dieser aber ließ die Schanzen mit Mörsern, also von unten aus, im Bogen beschießen und eroberte sie so zurück. Der Belagerung von 1626 war die Burg allerdings schon überhaupt nicht mehr gewachsen. Auch bei dieser Belagerung wirkten sich die neuen Schanzen eher ungünstig für die Belagerten auf Rheinfels aus, weil sich der Feind, wie Grebel berichtet, „in den erstürmten Außenwerken festsetzte, und dadurch der Festung selbst gefährlich werden konnte“. Nur durch Sprengung der Schanzen gelang es, die Belagerer vorläufig zurückzuschlagen. Dennoch mußte Rheinfels letztlich übergeben werden. Die einzige Gelegenheit, bei der die Festungsbauten einen militärischen Vorteil erbrachten, scheint die allenthalben als glorreich beschriebene Verteidigung von 1692 gewesen zu sein.

Auch hierbei wurden allerdings, wie ein von den Belagerern gezeichneter *Plan de l'Attaque* zeigt, alle Festungswerke ruiniert, auch die unter Landgraf Ernst neu errichteten Werke.

Der Ausbau der Festung unter Landgraf Ernst: Fort Scharfeneck und die Ernst-Schanze

Der Ausbau der Festung begann nämlich unter Landgraf Ernst. Nach der Übernahme der Regierung, 1649, begann er 1657 mit dem Bau von Verteidigungsanlagen. Unter seiner Herrschaft, unter Umständen auch bereits nach seinen Plänen, entstand die hauptsächlich zur Stadtseite gerichtete Geschützmauer, die den Namen *Fort Scharfeneck* erhielt.

Die wichtigste Baumaßnahme des Landgrafen Ernst bestand in der Anlage der nach ihm benannten *Ernst-Schanze*. Die Anlage dieser zentralen Schanze von 1683 bis 1686 ist bestens dokumentiert. An dem ehemals als Rathaus genutzten Gebäude, dem heutigen Gasthaus „Zum goldenen Löwen“ in St. Goar, befindet sich eine Steintafel, die darüber ausführlich Auskunft gibt.

Zur Feindseite war die hauptsächlich aus einer Erdanschüttung bestehende Schanze mit Stein bekleidet, zur Kehle hin in Terrassen abgetrepppt und ebenfalls bekleidet.

Die sogenannten „Ravelins“

Ravelins sind Werke, die vor der Wallmauer, der „Kurtine“, liegen. Bei der ohne gerade Abschnitte angelegten, statt dessen ein- und ausspringenden Wallinie der Rheinfelder Festung sind Ravelins nicht erforderlich. Von einer traditionellen bastionierten Front ist daher hier nicht zu sprechen. Die Rheinfelder Front läßt sich eher dem Tenaillensystem zuordnen.

Dennoch werden in den zeitgenössischen Plänen zwei der Schanzen als „Ravelins“ bezeichnet. Die Benennung weist sie als Werke aus, die ihren Namen

vor dem 1692 erfolgten Ausbau der Festung erhielten und die demnach zu dieser Zeit schon bestanden. Somit erklärt sich auch die „schräge“ Lage der Ernst-Schanze, die von der eigentlichen Angriffsrichtung weit nach Nordwesten abgedreht ist. Offensichtlich mußte bereits bei ihrer Erbauung auf einen schon vorhandenen Ravelin Rücksicht genommen werden. Dieser Kompromiß erklärt die asymmetrische Anlage der Festung.

Der Ausbau der Festung nach 1692

Nach der erfolgreich überstandenen Belagerung wurde die Festung erheblich erweitert. Erst jetzt entstand die Anlage, deren treffende Beschreibung durch Grebel ebensooft auf eine falsche Epoche bezogen wurde, wie man ihr wichtigstes Wort „amphytheatralisch“, überlesen hat: *„Die Festung bildete ein unregelmäßiges Tenaillensystem, von zwei dicht hinter einander gelegenen amphytheatralisch sich überhöhenden Walllinien (sic!), deren ein- und ausspringende Winkel größtentheils kassamatiert waren, welche jedoch wenig freien inneren Raum übrig ließen.“*

Grebel hatte sich mit der Datierung der Festung um einige Jahrhunderte verschätzt, aber seine Beschreibung der Anlage als „amphytheatralisch“ war eine der wichtigsten Beobachtungen der Festungsgeschichte und ist bisher ausnahmslos überlesen worden. Von Knab wird diese Schanze irrtümlich als „hohe Ernst-schanze“ bezeichnet, ein Mißverständnis, das sich aus seiner falschen Darstellung der Festung ergibt als einer nach innen ansteigenden Anlage: *„In der Festung ließ er 1683 bis 1686 ein Kernwerk, wahrscheinlich aus einem veralteten Bau, herstellen, das die Vorwerke überragte und an Größe erheblich übertraf, wie der Plan zur Belagerung 1692 zeigt; es erhielt nach ihm den Namen die hohe Ernstschanze, wurde aber kurz die Schanze genannt.“* Ihre Bezeichnung als Schanze, also als vorwiegend aus Erde angeschüttetem Werk, schließt eine besonders hohe Konstruktion geradezu aus. Aus der Beschreibung Grebels, der die Festung als „amphytheatralisch“ angibt, wird dagegen deutlich, daß das Zentrum der Festung, also die Ernst-Schanze, an ihrem tiefsten Punkt lag.

Der massive Ausbau der Festung mit einer zweiten Schanzenlinie sowie einem starken tenaillierten Wall erwies sich als militärisch weniger effektiv als erhofft. Im Anschluß an die erfolgreiche Verteidigung von 1692 nach neuesten Erkenntnissen ausgebaut, war die Festung ein Jahrhundert später durch mangelnde Bewaffnung und Bauunterhaltung nicht zu verteidigen und wurde 1794 kampflos übergeben. Es ist anzunehmen, daß die zwei Jahre später vorgenommene Sprengung der Festung durch den Ingenieur Charles unter Ausnutzung des Minensystems erfolgte, das bei deren Bau unter den neuen Schanzen und unter dem Glacis des Walls angelegt worden war.

Als Abschlußbonbon kommen wir jetzt zur spektakulärsten Entdeckung, der Erklärung für den Großen Keller.

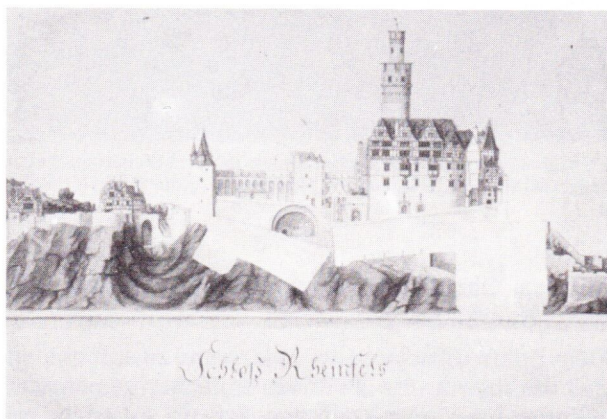
Das Ende der baugeschichtlichen Spekulationen über den Großen Keller der Burg Rheinfels

Eine der frühesten Abbildungen von Rheinfels überhaupt, eine kleine Skizze, stammt von Albrecht Dürer und entstand 1521.

Etwa hundert Jahre später, 1607, machte Wilhelm Scheffer gen. Dilich eine detaillierte Bauaufnahme der Burg, die zu dieser Zeit schon als Schloß ausgebaut war.

Das interessanteste Gebäude der Anlage konnte Dürer aber noch nicht sehen, einerseits, weil er nur auf dem Rhein vorbeifuhr, und andererseits, weil es erst gebaut wurde, kurz bevor Dilich seine hervorragende Bauaufnahme machte. Diese Bauaufnahme ist allerdings so akribisch und nivellierend, daß die Großartigkeit des Gebäudes, um das es hier geht, gar nicht auffällt.

Das Interessante an dieser Bauaufnahme ist, daß Dilich Schnittzeichnungen der Burg angefertigt hat, die von der fertig montierten Zeichnung abklappbar sind.

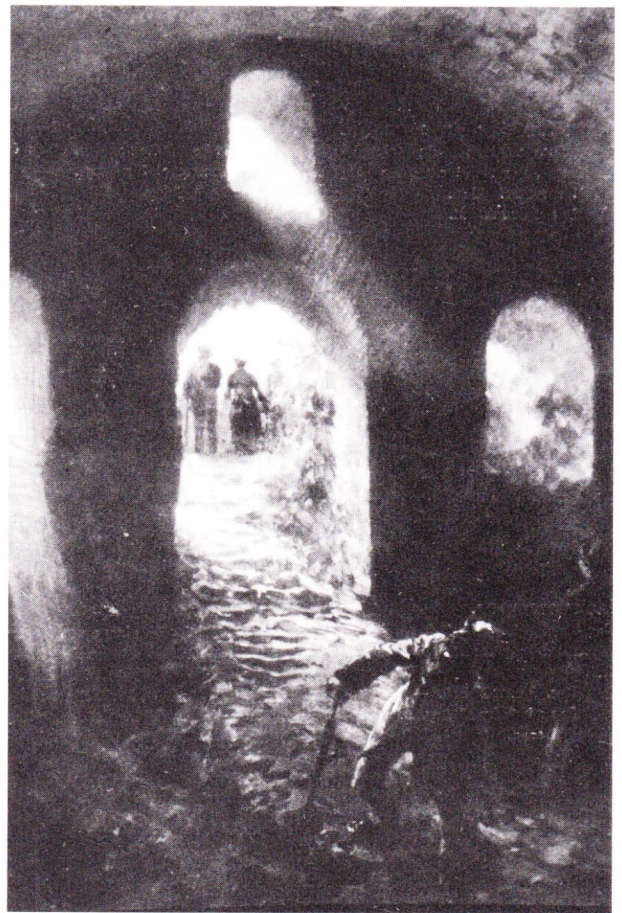


Dilichs Bauaufnahme von Rheinfels (1607/08) von der Rheinseite. Nach dem Umlegen der ersten Klappe sieht man den Großen Keller.

Repro: L. Fischer

Man erkennt bei zwei umgelegten Klappen auf der Ansicht von der Rheinseite aus in der Mitte der Burg ein großes gähnendes Loch. Seltsamerweise taucht dieses Loch bzw. das dieses Loch umgebende Gewölbe in keiner der frühen Rheinreisebeschreibungen auf.

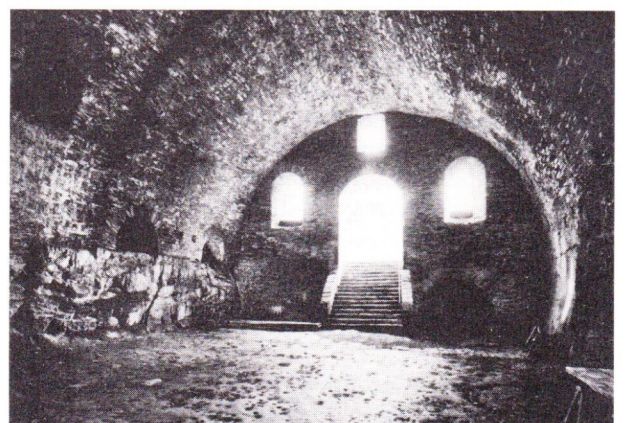
John Gardnor fuhr auf seiner Rheinreise 1789 ebenso an Rheinfels vorbei, wie alle Engländer auf ihrer *Continental Tour* es taten und heute noch tun. So auch Turner, der 1817 noch ein sehr verschwommenes, mehr atmosphärisches Bild von Rheinfels hatte. Erst Adolf von Menzel, der 1855 die Burgruine besichtigt, wunderte sich über das Gewölbe, das immense Ausmaße hat. Es beeindruckte ihn immerhin so sehr, daß er es als einziges Gebäude auf seiner Reise nach Paris festhielt. Zwei seiner Begleiter trauen sich offensichtlich nicht recht hinein, aber der Burgenforscher und eine Burgenforscherin wagen sich beherzt voran. Was sie entdecken, ist der „Große Keller“ der Burg Rheinfels, dem fast hundert Jahre keine Beachtung geschenkt worden war.



Burgenforscher bei der Arbeit: Adolf von Menzel, Ruine Rheinfels mit Besuchern. Deckfarben über Bleistiftvorzeichnung, 37 x 26,5 cm, Nationalgalerie Berlin, Nr. 1722.

Repro: Nationalgalerie Berlin

Das Gewölbe dieses Kellers hat – fotogrammetrisch nachgemessen – an seiner breitesten Stelle eine Spannweite von 15 m und 11 cm und eine Höhe von 10,80 m. Seine Breite nimmt von Westen nach Osten um 2,66 m zu. Dadurch ergibt sich ein trapezförmiger Grundriß. Das Gewölbe wird nach unten stärker und liegt auf dem gewachsenen Felsen auf, der als Widerlager dient. Dieser Felsen wurde zusätzlich noch etwa 3 m tief ausgeschrotet, und damit begannen die Spekulationen darüber, wozu man sich diese Mühe gemacht habe.



Die östliche Wand des Großen Kellers.

Foto: Heinz Straeter

Eine der ältesten Theorien über die Entstehung dieses Kellers, eine Theorie, die unter Burgenforschern besonders beliebt ist, besagt, der Keller sei entstanden bei der Überwölbung des ehemaligen Halsgrabens, und zwar in der Zeit zwischen 1497 und 1527 (so Knab). Ich vermute, daß diese Theorie deshalb so beliebt ist, weil sie einerseits einen relativ knappen Zeitraum nennt, andererseits, weil der Begriff „Halsgraben“ Nicht-Burgenkundlern schnell und plausibel erläutert werden kann und diese Plausibilität auf die Theorie eines überwölbten Halsgrabens überspringt.

Als Halsgraben bezeichnet man den Graben vor einer in Spornlage errichteten Burg, wobei die Burg selbst als Kopf und der Bergrücken als Rumpf angesehen wird. Bei der Burg Rheinfels liegt der ursprüngliche Halsgraben tatsächlich etwa an der Stelle, an der auch heute noch der Große Keller liegt. Im 14. Jahrhundert ist die Burg erstmals erweitert und ein neuer Graben vor einer hohen Schildmauer ausgehoben worden.

Die Frage ist nur: Hätte man sich bloß für einen Halsgraben die Mühe gemacht, derart akkurat den Felsen abzarbeiten, und welche Notwendigkeit gab es später, den Halsgraben mit einem Gewölbe zu überspannen? Nur, um den darüber entstehenden Platz nutzen zu können, hätte man sich die Mühe nicht zu machen brauchen. Eine Lagermöglichkeit innerhalb des erweiterten Burgberings hätte man auch einfacher durch mehrere Zwischendecken erreichen können. In den penibel geführten Inventaren, die die hessischen Landgrafen von Zeit zu Zeit anfertigen ließen, taucht bis zum Ende des 16. Jahrhunderts weder ein „Großer Keller“ noch ein „Großes Gewölbe“ auf oder irgendein Gebäude, dessen Beschreibung auf diesen Keller schließen ließe.

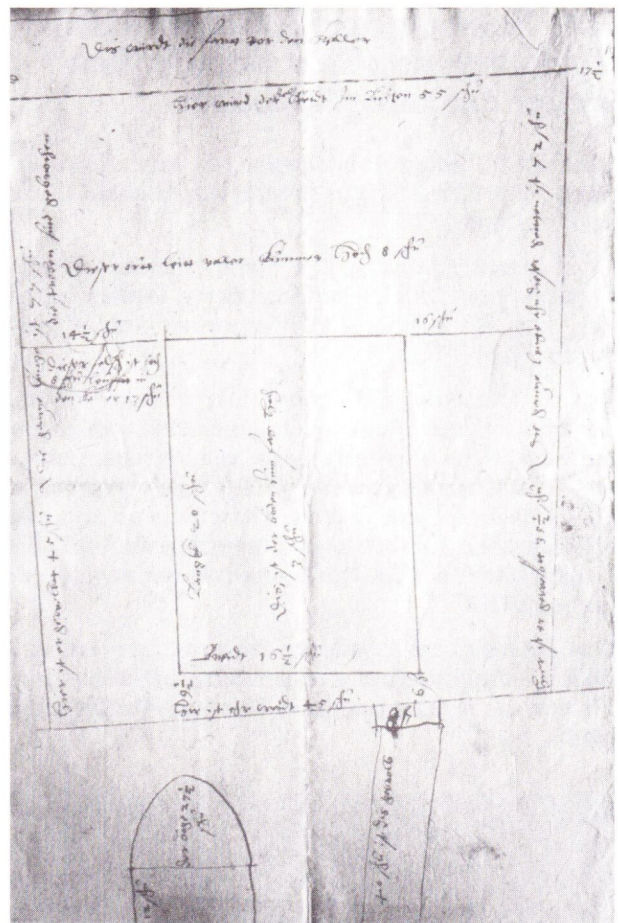
Einige Ungereimtheiten, die mich dazu veranlaßt haben, nach einer anderen Erklärung für diesen Riesenkeller zu suchen. Die Erklärung fand sich schließlich in der Tatsache, daß jedem der etwa 150 auf Rheinfels stationierten Soldaten eine bestimmte Tagesration an Wein zustand, und zwar genau 3 Liter. Das macht pro Jahr eine Menge von 164 250 Litern.

Diese Menge mußte natürlich an einem sicheren Ort verwahrt werden, und der Landgraf entschied sich für eine zentrale Lagerung, und zwar in einem einzigen Faß, das nicht weniger als 180 000 Liter faßte.

Nun hätte man in Rheinfels auf die Idee kommen können, ein Faß zu küfern, wie man es im frühen 16. Jahrhundert auch mit der sogenannten „Kasimirtonne“ in Heidelberg gemacht hatte. Diese Tonne faßte 125 000 Liter und wurde erst im 17. Jahrhundert durch das „Karl-Ludwig-Faß“ mit 195 000 Litern und 1751 durch das heute noch zu bestaunende „Karl-Theodor-Faß“ mit 221 726 Litern überboten. Das allerallergrößte Mammutfaß baute aber Matthes Daniel Pöppelmann 1723 bis 1727 auf der Festung Königstein in Sachsen mit 224 800 Litern Fassungsvermögen.

Auf Rheinfels aber entschied man sich dafür, ein Faß ohne Böden zu bauen, das sogenannte „Steinerne Faß“.

Im Staatsarchiv Marburg fand sich in einem ganzen Bestand von Akten (4c, Rotenburg, Nr. 1262) ein Briefwechsel des Landgrafen Wilhelm von Hessen



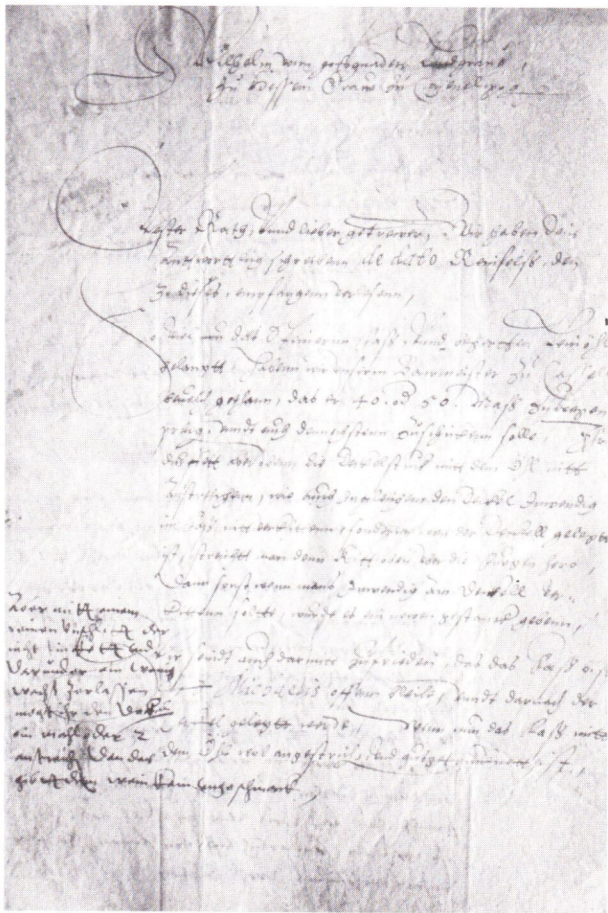
Planskizze zum Bau des Großen Kellers mit dem Steinernen Faß in seiner Mitte, 1587, Staatsarchiv Marburg, 4c, Rotenburg, Nr. 1262.

Repro: L. Fischer

mit dem Oberamtman von Rheinfels, in dem auch diese Planskizze ist.

Dem Briefwechsel und der Skizze sind zu entnehmen, daß das sogenannte „Faß“ aus einfachen gemauerten Wänden bestand, die durch mehrfache Anstriche mit Talg und Unschlitt dicht gemacht werden sollten. Es handelte sich also eher um einen Tank als um ein Faß, daher hatte das „Steinerne Faß“ auch keine Faßböden. Mit dem Bau eines solchen Behälters hatte man schon in Kassel Erfahrung gemacht. Daraus ergibt sich ein für diese Zeit sehr umfangreicher Briefwechsel des in Kassel residierenden Landgrafen mit seinem Oberamtman auf Rheinfels. Der Landgraf wies ständig an, nochmals und nochmals abzdichten, eine Probefüllung vorzunehmen, indem man den Brunnen ins Faß hineinlassen sollte und überhaupt noch einmal zu streichen und zu dichten:

„Wan ihr den Lainöhl bekumpt unnd das faß anstreichen woltdt so müst ihr den öhl wohl warm machen Und darnach das faß ein mahl 2 [mal und] 3 [mal] nacheinander darmitt anstrich biß das der öhl bleibbt. Wan dan derselbige öhl wohl drucken, welchs in acht oder 14 tagenn kann geschicht, daß dan nemett ein guth vein Unschlitt und thut ein wenig wachs [...] darunder und lasset wohl under einander schmelzen und ein wenig sieden auch vein schaumen / darauf streichtt das faß, weil das unschlat noch heiß ist wohl an, sonderlich uff den fugen, So sol es unsers Verhoffen, wol haltten das faß [...]“ (11. August 1587)



Brief des Landgrafen vom 11. August 1587, Staatsarchiv Marburg, 4c, Rotenburg, Nr. 1262.

Repro: L. Fischer

Großes Vertrauen hatte man in diese neue Technik aber offenbar nicht, weniger aus statischen als aus hygienischen Gründen. In bezug auf das Verlegen des Deckels gab der Landgraf noch den Hinweis:

„Ihr durfft aber obenn die Deckelsteine mitt dem Öhl nitt zustrichen, wie auch in gleichem denn Deckel Inwendig im Faß nitt verkitten, sondernn wan der Deckel gelegt ist, streichtt man den Kitt oben über die Fuegen hero, dann sonst wann mans inwendig am Deckell verkitten sollte, wurdet es ein neuen gestank gebenn.“

Am Rand steht hier ein Kommentar:

„Aber mitt einem reinen Unschlitt der nicht stinkett und der under ein weichs wachs zerlassen mogt ihr den Deckel ein mahl oder 2 [mal] anstreichen Dan das gibbt dem wein kein ungeschmack.“

Offenbar hatten aber selbst die Soldaten auf Rheinfels mehr Geschmack, als der Landgraf ihnen zutraute, so daß das „Steinerne Faß“ nicht lange genutzt wurde. Spätestens 1647 wurden die Weine im Großen Keller jedenfalls wieder in kleineren Fässern gelagert.

Immerhin hatte das Riesenfaß aber den Anlaß für eine großartige Ingenieurleistung der Renaissance geboten, nämlich die gleichzeitige Konstruktion des „Großen Kellers“ der Burg Rheinfels, dessen Geheimnis ich hiermit für gelüftet erkläre.

Ich weiß, daß all dies nur kleine Erkenntnisfortschritte sind, aber ich bin sicher, daß die Punkte, die

ich angesprochen habe, beim Hansenorden auf fruchtbaren Boden fallen und zu weiteren Forschungen, vor allem aber zur weiteren Pflege dieses hervorragenden Baudenkmals beitragen.

QUELLEN:

- Magnus Backes, Die Marksburg. Baugeschichtliche und kunstgeschichtliche Stellung im rheinisch-hessischen Burgenbau, in: Burgen und Schlösser 4 (1963), S. 37–44 (zu den typischen Kennzeichen der Katzenelnbogener Burgen).
- Werner Bornheim gen. Schilling, Rheinische Höhenburgen, Neuss 1964.
- Ders., Der Kreis der Burgen, in: Franz-Josef Heyen (Hrsg.), Zwischen Rhein und Mosel. Der Kreis St. Goar, Boppard 1966, S. 279 ff.
- Hans Caspary, Wiederaufgefundene Pläne zum Ausbau von Burg Rheinfels, in: Denkmalpflege in Rheinland-Pfalz 1982/83, Worms 1984, S. 74–92.
- Dieffenbach, Geschichte der Stadt und Burg Friedberg, Darmstadt 1857 (zum Vergleich eines „Butterfaßturms“).
- Klaus Freckmann, Die Belagerung der Festung Rheinfels bei St. Goar im Jahre 1692 auf französischen Karten, in: Hunsrücker Heimatblätter 87, Jg. 32 (1992), S. 282–289 (mit 3 Farabbildungen; Nachdruck in diesem Hansen-Blatt).
- Peter Knab, Zur Baugeschichte des Schlosses und der Festung Rheinfels, in: Der Burgwart 24 (1923), S. 9–17 (mit der ersten Veröffentlichung eines mittlerweile wieder verschollenen Plans).
- Rainer Kunze, Burgenpolitik und Burgenbau der Grafen von Katzenelnbogen bis zum Ausgang des 14. Jahrhunderts, Braubach 1969.
- Paul Lehfeldt, Die Bau- und Kunstdenkmäler des Regierungsbezirks Coblenz, Düsseldorf 1886, S. 624–625.

Massagepraxis

Hansenbruder

Horst Jungius

in 55430 Oberwesel,

Liebfrauenstr. 42

Telefon 0 67 44 / 85 55

Täglich von 7 bis 20 Uhr geöffnet.